

Sehnsüchtig habe ich auf die Lebendige gewartet.
Da neigte sie sich zu mir. Sie hörte mein Schreien.
Sie hat mich geholt aus dem tosenden Loch,
aus stinkendem Schlamm.
Auf einen Felsen hat sie meine Füße gestellt,
meine Schritte sicher gemacht.
In meinen Mund legt sie neuen Gesang, Lob für unsere Gottheit.
Viele sehen es und erbeben – und vertrauen der Lebendigen.
Glücklich sind, die ihr Vertrauen auf die Lebendige setzen.
Sie wenden sich ab von finsternen Mächten, von Illusion und Lüge.
Großes hast Du getan, du, Lebendige, mein Gott,
Unbegreifliches – Zukunft für uns! Nichts kommt dir gleich.
Erzählen will ich, reden – mehr als Worte fassen.
Nach Opfer und Gabe hast du nicht verlangt,
- Ohren hast du mir gegraben –
nach Brand- und Sühnopfer nicht gefragt.
So spreche ich: Ich komme! Schau –
in einer Schriftrolle steht über mich geschrieben:
Alles in mir verlangt, mein Gott, deinem Willen Raum zu schaffen.
In meinem Innern – deine Weisung.

Psalm 40, 1 – 9

Liebe Freundinnen und Freunde,

Psalm 40 stand im Mittelpunkt unseres letzten Gottesdienstes. Vielleicht ist dieses Gebet schon Impuls genug.

Wenn Ihr mögt, teile ich darüber hinaus gerne mit Euch zwei Motive, die in mir bis heute nachklingen.

Wie wunderbar die Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache! Gerade in den Psalmen wird überaus deutlich, wie Sprache unser Gottesbild prägt. Hier ist „Gott die Lebendige“.

Konsequent im ganzen Gebet. Ich höre es immer noch mit überraschter Freude, so geprägt bin ich vom alten Gottesbild. Dabei weiß ich seit langem, dass Sprache unser Bewusstsein prägt und auch Ausdruck unserer Haltung ist. Die feministische Theologie hat schon lange einen Stellenwert in der Welt und Theologie. Das Wort „feministische Theologie“ geht einem über die Lippen. Aber ein wesentlicher Inhalt dieser Theologie klingt im Wort immer noch fremd: „Gott, die Lebendige“.

Umso wichtiger, das zu ändern, indem ich es immer wieder ausspreche! Und laut bete. Vielleicht lasst Ihr Euch dazu auch einladen! Und ganz langsam wird sich das Gottesbild wandeln.

Mir ist dabei bewusst, dass sich Gott im Gottesbild nicht ausdrücken lässt. Sie bleibt das unumgreifbare Geheimnis, selbst wenn wir alle menschlichen Ausdrücke gefunden hätten. Aber wenn unser Erzählen von Gott schon ein Stammeln ist, dann ein umfassendes, ganzheitliches, integratives!

Das zweite Motiv, das in mir nachklingt, ist das Wunder der „gegrabenen Ohren“. Eine (Ohr-)Muschel, die in den Körper dringt, als sollte alles, Gott und Welt, ganz tief zu uns kommen. Mich erinnert das daran, alles wahrzunehmen – und als wahr zu nehmen, auch das

Nichtwahr! Und dann nach diesem Ein-druck in den Körper – wie immer wieder hin und her schwingend – in den Aus-druck zu gehen: „Erzählen“. Was etwas anderes ist als „Worte fassen“, ein bedeutender Unterschied. Erzählen ist die Resonanz des Inneren, der Erfahrung, nicht einfach reden. Es werden so viele Worte gemacht. Zu viele.

Ich bete zur Lebendigen, dass sie uns immer wieder auf die Füße stellt, tief wahrnehmen lässt und zu neuen Erzählungen und Gesängen ermutigt.

Christoph